

Prof. Dr. Alfred Toth

Spuren des Nichts. Kontexturierte surreale dyadisch-trivalente Semiotik

(3. Teil von: „Die Konstruktion von Triaden aus Dyadenpaaren ohne vordefinierte Trichotomien“)

man darf nicht nur den vorhang betrachten.

dies ist das oberste gebot und verdient beachtet zu werden.

schliesslich entsteht ein flackernder bogen, eine art feuerkrone um den zenith. das licht ergiesst sich über den himmel und erfüllt die zuschauer mit staunen. langsam verschwindet das phänomen. zurück bleibt eine allgemeine, starke helle.

Konrad Bayer, Der Kopf des Vitus Bering (Frankfurt am Main 1970, S. 19)

1. Das Zeichen ist nicht Nichts, weil es am Sein kraft seines Mittelbezugs partizipiert, es setzt allerdings nach Bense (1975, S. 16) neben der Welt auch das Bewusstsein in eine Funktion und thematisiert daher das Nichts. Vielleicht ist es wahr, dass wir des Nichts, das ja nach Heidegger im Sein „west“, nicht anders habhaft werden können, als es in der Keno- und Morphogrammatik zu präsentieren und in der Semiotik zu repräsentieren. Mit der Bedeutung hat das Nichts also gemein, dass es nur kodiert auftreten kann, und es ist vielleicht auch wahr, dass das Nichts deshalb an die Bedeutung gebunden ist und also deshalb nicht in rein formal-syntaktischen Systemen aufscheinen kann. Falls dies so ist, dann stellt also die Mathematik das radikalste System der Negation des Nichts dar. Die Kombination von Mathematik und Bedeutung, also sozusagen der Entwurf einer „heuristischen Hermeneutik“, innerhalb der mathematischen Semiotik bedeutet somit eine stete Gratwanderung zwischen dem Sein und dem Nichts, dort also, wo, wie Nietzsche in anderem Zusammenhang bemerkte, die Luft sehr dünn wird. Man braucht daher nicht bis ins „Eis und Hochgebirge“ hochzusteigen, um diese dünne Luft zu atmen, denn sowohl Sein als auch Bewusstsein treten in der semiotischen Funktion als Pole auf, d.h. obwohl das Sein nicht nur am Sein, sondern auch am Bewusstsein partizipiert, erreicht es beide nicht, oder genauer: sie sind gar nicht definiert. Das hat, wie vor allem Rudolf Kaehr im Anschluss an Günther gezeigt hat, seinen tieferen

Grund darin, dass die Welt, d.h. der Objektbereich, in den tiefsten Tiefen, die unser Bewusstsein gerade noch erreichen kann, in der Keno- und Morphogrammatik, in „kenomatischen Gittern“ (kenomatic grids) aufgelöst wird. D.h. Keno- und Morphogrammatik sind so abstrakt und allgemein, dass sie die Koinzidenz von Sein und Bewusstsein selbst thematisieren, indem sie sie als ein gigantisches System von strukturiertem und systematisierten Nichts präsentieren. Das Bayersche Zitat spielt natürlich auf Günthers Aufforderung an, den Vorgang am Hegelschen Werden, wo sich Sein und Nichts treffen, beiseite zu schieben, ins Nichts hineinzugehen, um dort jene Welt zu schaffen, „die Gott nicht geschaffen hat“.

Es wäre allerdings ein grosser Denkfehler anzunehmen, man bräuchte bloss die Leerstellen der Keno- und Morphogramme mit Zahlen, Werten oder Zeichen zu besetzen, um aus den präsentierenden repräsentierende Formeln zu machen. Dabei würden die ganz eigene und merkwürdige Welt der mathematischen Gesetze der Semiotik, die selbst auch die Mathematik und die Logik beeinflusst, auf der Strecke bleiben. *Die Semiotik nicht berücksichtigt zu haben, war einer der kapitalen Fehler der noch in den Kinderschuhen steckenden Polykontextualitätstheorie, der erst im Jahre 2008 durch zahlreiche Arbeiten Rudolf Kaehrs korrigiert wurde, die man nur als bahnbrechend und genial bezeichnen kann und die zur crème de la crème dessen gehören, was in der Semiotik überhaupt je geschaffen wurde.* Vermutlich ist auch Kaehrs Konzeption, sowohl Arithmetik, Logik, Modelltheorie und weitere mathematische Grundlagenwissenschaften zusammen mit der Semiotik unter einer „Graphematik“ zu vereinheitlichen, richtig, auch wenn ich eingestehen muss, dass ich mich mit Derrida und der Dekonstruktion im allgemeinen nie richtig anfreunden konnte.

Jedenfalls geht es in diesem Beitrag aber um die in Derridas Werk zentrale Konzeption der „Spur“. Wenn die Polykontextualitätstheorie die coincidentia von Sein und Bewusstsein innerhalb der Güntherschen „Meontologie“ mittels Keno- und Morphogrammatik thematisiert, dann trägt das sowohl an Sein als auch an Bewusstsein partizipierende Zeichen dessen Spuren, also die Spuren des Nichts, d.h. des Güntherschen Reflexionsbereichs, der bisher fast nur aussersemiotisch, z.B. mit Hilfe von Hamiltonkreisen und Permutographen,

analysiert wurde. In der hier vorzulegen Arbeit gehe ich dagegen von der in Toth (2011a) konzipierten dyadisch-trivalenten Semiotik und den in Toth (2011b) vorgestellten „Schatten des Nichts“ aus, zu deren Darstellung ich anstatt Peirce-Zahlen die surrealen Conway-Zahlen verwandt hatte, eine Art von Zahlen, die den Dedekindschen Schritten verwandt, aber nicht mit ihnen identisch sind (da Domänen und Codomänen bei surrealen Zahlen leer sein dürfen, ja, in manchen Fällen sogar leer sein sollen). Für die theoretischen Voraussetzungen des nun Folgenden sei somit einfach auf Toth (2011a) und (2011b) verwiesen.

Auf eine hier zu präsentierende wesentliche Neuerung, von der ich nicht unbedingt stillschweigend annehmen kann, dass jeder Leser sie bemerkt, sei deshalb explicite zum voraus hingewiesen: Die dyadisch-trivalente Zeichenrelation

$$ZR^* = ((a.b), (c.d)) \text{ mit } a, .., d \in \{1, 2, 3\}$$

übernimmt im folgenden von der bekannten Peirceschen Zeichenrelation (Bense 1979, S. 53)

$$ZR = (1 \rightarrow ((1 \rightarrow 2) \rightarrow (1 \rightarrow 2 \rightarrow 3)))$$

die „Einschachtelung“ der Kategorien: $1 \subset 2 \subset 3$ bzw. die für die Semiotik so charakteristische Konzeption einer „Relation über Relationen“, insofern im folgenden die Peirce-Zahlen in einer solchem Weise surreal eingeführt werden, dass deren rekursive Definition einen minimalen Mirimanoff-Effekt (auch „Droste-„ oder „La vache qui rit“-Effekt genannt) erzeugt.

$((\{2\} | \emptyset).\{2\} | \emptyset))b.c, ((\{2\} | \emptyset).\{2\} | \emptyset))b.c) \circ ((\{2\} | \emptyset).\{2\} | \emptyset))b.c, (\emptyset_i | \{1\} | \{\{2\} | \emptyset\})\{\emptyset_i | \{1\} | \{\{2\} | \emptyset\}\})a.c) \rightarrow ((\{2\} | \emptyset).\{2\} | \emptyset))b.c, ((\{2\} | \emptyset).\{2\} | \emptyset))b.c, (\emptyset_i | \{1\} | \{\{2\} | \emptyset\})\{\emptyset_i | \{1\} | \{\{2\} | \emptyset\}\})a.c)$

$((\{2\} | \emptyset).\{2\} | \emptyset))b.c, (\emptyset_i | \{1\} | \{\{2\} | \emptyset\})\{\{1\} | \{\{2\} | \emptyset\}\})a) \rightarrow ((\{2\} | \emptyset).\{2\} | \emptyset))b.c, ((\{2\} | \emptyset).\{2\} | \emptyset))b.c, (\emptyset_i | \{1\} | \{\{2\} | \emptyset\})\{\{1\} | \{\{2\} | \emptyset\}\})a)$

$((\{2\} | \emptyset).\{2\} | \emptyset))b.c, (\emptyset_i | \{1\} | \{\{2\} | \emptyset\})\{\{2\} | \emptyset\})c) \rightarrow ((\{2\} | \emptyset).\{2\} | \emptyset))b.c, ((\{2\} | \emptyset).\{2\} | \emptyset))b.c, (\emptyset_i | \{1\} | \{\{2\} | \emptyset\})\{\{2\} | \emptyset\})c)$

$((\{2\} | \emptyset).\{2\} | \emptyset))b.c, (\{1\} | \{\{2\} | \emptyset\})\{\emptyset_i | \{1\} | \{\{2\} | \emptyset\}\})a) \rightarrow ((\{2\} | \emptyset).\{2\} | \emptyset))b.c, ((\{2\} | \emptyset).\{2\} | \emptyset))b.c, (\{1\} | \{\{2\} | \emptyset\})\{\emptyset_i | \{1\} | \{\{2\} | \emptyset\}\})a)$

$((\{2\} | \emptyset).\{2\} | \emptyset))b.c, (\{1\} | \{\{2\} | \emptyset\})\{\{1\} | \{\{2\} | \emptyset\}\})a.b) \rightarrow ((\{2\} | \emptyset).\{2\} | \emptyset))b.c, ((\{2\} | \emptyset).\{2\} | \emptyset))b.c, (\{1\} | \{\{2\} | \emptyset\})\{\{1\} | \{\{2\} | \emptyset\}\})a.b)$

$((\{2\} | \emptyset).\{2\} | \emptyset))b.c, (\{1\} | \{\{2\} | \emptyset\})\{\{2\} | \emptyset\})b) \rightarrow ((\{2\} | \emptyset).\{2\} | \emptyset))b.c, ((\{2\} | \emptyset).\{2\} | \emptyset))b.c, (\{1\} | \{\{2\} | \emptyset\})\{\{2\} | \emptyset\})b)$

$((\{2\} | \emptyset).\{2\} | \emptyset))b.c, (\{2\} | \emptyset).\{\emptyset_i | \{1\} | \{\{2\} | \emptyset\}\})c) \rightarrow ((\{2\} | \emptyset).\{2\} | \emptyset))b.c, ((\{2\} | \emptyset).\{2\} | \emptyset))b.c, (\{2\} | \emptyset).\{\emptyset_i | \{1\} | \{\{2\} | \emptyset\}\})c)$

$((\{2\} | \emptyset).\{2\} | \emptyset))b.c, (\{2\} | \empty).\{\{1\} | \{\{2\} | \emptyset\}\})b) \rightarrow ((\{2\} | \emptyset).\{2\} | \emptyset))b.c, ((\{2\} | \empty).\{2\} | \empty))b.c, (\{2\} | \empty).\{\{1\} | \{\{2\} | \emptyset\}\})b)$

$((\{2\} | \empty).\{2\} | \empty))b.c, (\{2\} | \empty).\{2\} | \empty))b.c) \rightarrow ((\{2\} | \empty).\{2\} | \empty))b.c, ((\{2\} | \empty).\{2\} | \empty))b.c, (\{2\} | \empty).\{2\} | \empty))b.c)$

=====

Bibliographie

Bense, Max, Semiotische Prozesse und Systeme. Bade-Baden 2975

Bense, Max, Die Unwahrscheinlichkeit des Ästhetischen. Baden-Baden 1979

Kaehr, Rudolf, Diamond Semiotic Short Studies. Glasgpow 2009.

Digitalisat:

<http://www.thinkartlab.com/pkl/media/Short%20Studies/Diamond%20Semiotic%20Short%20Studies.pdf>

Toth, Alfred, Dyadisch-trivalente Semiotik. In:Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2011a

Toth, Alfred, Dyadisch-trivalente Semiotik. In:Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 20112

15.4.2011